Unter Freunden

Heute sprechen wir mit zwei Stadtkulturpreisträgern des Freundeskreises: Eckhart Liss (EL) vom Verein „Kunst und Begegnung Hermannshof e.V., der 2014 ausgezeichnet wurde, und Hannovers ehemaliger Kulturdezernent und Leiter des „Kleinen Fests im Großen Garten" Harald Böhlmann (HB), der sich im vergangenen Monat über den Preis freuen durfte. Ein Gespräch über Kunst an besonderen Orten und die Gestaltung von Orten durch Kunst.

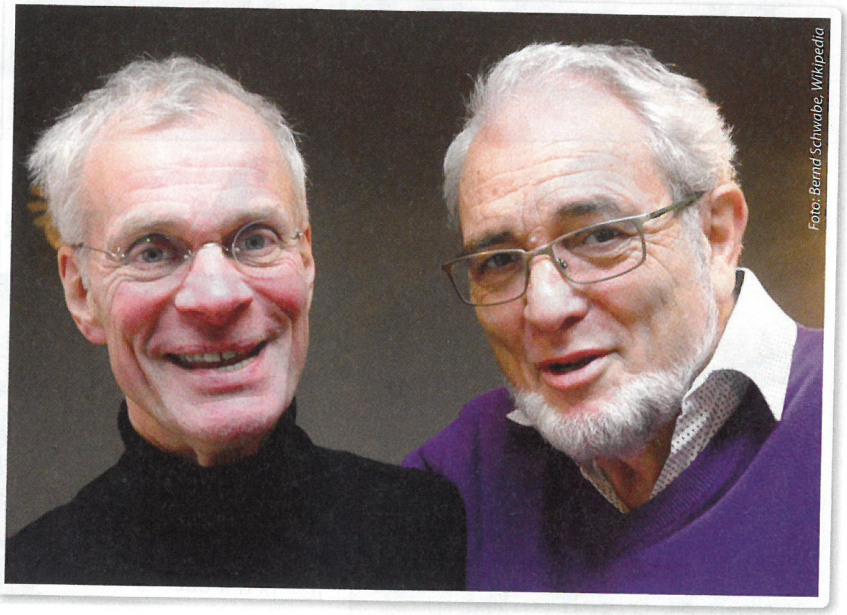
Foto: Bernd Schwabe, Wikipedia

Kennt ihr euch, und stellt ihr euch kurz vor?
HB: Wir kennen uns nicht sehr intensiv, aber schon lange.
EL: (lacht) Noch lange nicht intensiv!
HB: Ich habe als junger Mensch 1973 bei der Stadt als Jurist angefangen, kam dann ins Kulturamt, wurde 1978 der Leiter und bin 1991 zum Kulturdezernenten gewählt worden. Einmal wurde ich nach 6 Jahren für weitere 8 Jahre wiedergewählt. Im Oktober 2007 wurde ich in den Ruhestand versetzt, da die Altersgrenze erreicht war. Seitdem mache ich mit einem gesonderten Vertrag das „Kleine Fest" weiter.

Das hattest du aber schon vorher gemacht.
HB: Ja, das kam so: 1985 gab es in Hannover eine Riesenveranstaltung „Ein Fest mit Georg Friedrich Händel", die im Großen Garten stattfinden sollte. Es wirkten die Oper, das Schauspiel, die damalige Landesbühne, das NDR-Orchester und die Hochschule für Musik und Theater mit. Ein einmaliges Riesending. Da ich die Zuständigkeit für Kulturveranstaltungen in Herrenhausen hatte, war ich im Arbeitskreis für die Vorbereitung dabei. Ungefähr 6 Wochen vor der Veranstaltung starb ganz plötzlich der Intendant, Professor Bär, der für die gesamte Organisation zuständig war. In einer Krisensitzung einigte man sich darauf, dass ich das übernehmen sollte. Ich habe das gemacht, es war ein nervenaufreibender Job, aber auch toll. Ich saß danach mit meinen Mitarbeitern zusammen, und wir waren uns einig, dass wir so etwas nie wieder machen würden, in der Größe. Aber ich hatte auch Blut geleckt, und dachte, man könne vielleicht mal etwas Ähnliches in kleinerem Rahmen veranstalten. So entstand die Idee zum „Kleinen Fest". Schon bei dem Händel-Fest wurden verschiedene Orte im Großen Garten, den ich sehr liebe, bespielt.
EL: Da möchte ich etwas aufgreifen. Kurz zu mir: Ich habe früh Querflöte gespielt und ab 1976 bei Mollenhauer drei Jahre Instrumentenbauer gelernt. Zur Kunst bin ich gekommen wie die Jungfrau zum Kinde. In Berlin habe ich dann als Gaststudent Steinbildhauerei gemacht und Musikunterricht gegeben. Dann kam ich zurück auf den Besitz meiner Eltern in Völksen, ein verwahrlostes Grundstück, dass sich für mich als Möglichkeitsraum zeigte – wie für dich der Große Garten! Bildhauerkollegen sagten mir, „Das kannst du so nicht machen, du musst Kulturmanagement erst mal lernen!" Mir war das egal, es war klar: Ich will das machen, und zwar jetzt, es war der Moment, der mich inspiriert hat, wie bei dir (zu HB).

Und der Ort natürlich, oder?
EL: Klar, der auch.1988 habe ich angefangen, auf dem Hermannshof kulturell zu arbeiten. Und das war dann echt „learning by doing", ich war damals zwar Kulturmensch, aber kein Kulturmanager. Wir haben einen Verein gegründet, erste Anträge gestellt … Was uns hier verbindet, Harald, ist, dass wir ein freies Spielfeld hatten.
HB: Und, dass es der Ort ist, von dem es ausgeht. Das „Kleine Fest" würde es definitiv nicht geben ohne den Großen Garten. Er ist der Hauptdarsteller. Für diesen Garten wollte ich etwas machen, für keinen anderen Ort, obwohl es Möglichkeiten gegeben hätte.
EL: Und für die Begegnung, was bei uns über den reinen Kulturbegriff hinausgeht. Der Verein heißt „Kunst und Begegnung". Ich komme aus einem Pastorenhaus, da stand die Tür immer offen. Statt der Kirche habe ich mich der Kultur gewidmet, aber letztlich ist es auch immer eine missionarische Arbeit, die wir da machen, weil wir immer wieder nach außen gehen, in die Stadt und die Region.

Sagst du noch mal ein paar Sätze dazu, was ihr eigentlich macht?
EL: Wir haben ein sehr ambitioniertes Programm mit Kunst und Kultur von heute. Wir laden Studierende ein, die bei uns im Gästehaus übernachten, Workshops veranstalten, oder manchmal ihre Abschlussarbeiten bei uns präsentieren. Jetzt betreue ich gerade ein Filmteam, das bei uns in der Region dreht. Der Ort ist sehr frei orientiert, ein Ort der Begegnung, der immer in Bewegung ist. Die Kultur ist für uns das Pioniergehölz für das Kulturdenkmal Hermannshof. Ohne die Kultur und die Kunst hätten wir keine Orte gestalten können, was ein sehr spannender Prozess ist. Im Großen Garten kannst du ja nicht mehr so eingreifen, bei uns ist es jetzt langsam auch so – die Hecken sind gesetzt und es gibt nicht mehr so viele Freiräume.
HB: Mich hat es immer gereizt, vom Ort auszugehen. Zum Beispiel haben Ralph Jarrett und ich die Idee für das Maschseefest gemeinsam wieder aufgegriffen. Die Maschseequelle, die ja gar keine Quelle ist, sondern eine Pumpenanlage, dieser Ort mit dem Wasserbecken kannten eigentlich nur Spaziergänger. Ich fand das einen tollen Ort und dachte, damit muss man was machen. Dann hieß es, da kommt doch keiner hin, da muss man viel zu weit laufen. Wir haben dann angefangen, mit ein bisschen Jazz und Flamenco kleine Veranstaltungsformate zu realisieren. Das wurde größer und ist jetzt wieder sehr etabliert.
EL: Da gibt es schon eine große Differenz zu der Arbeit, die wir machen. Die Masse interessiert uns gar nicht so, weil wir unseren Ort befriedet halten möchten.

Ihr macht ja auch keine Massenveranstaltungen.
EL: Nein! Bei uns gibt es keinen Flamenco. Es gibt bei uns kaum Jazz, höchstens New Jazz. Neue Musik, Literatur, Dinge, die die Stille brauchen. Wir dürfen unser Profil nicht verwässern, daher gibt es auch kaum Klassische Musik. Das Programm hängt aber immer mit den Orten zusammen. Wir haben zum Beispiel dieses Jahr das Projekt „Es brennt!" mit Veranstaltungen in 12 Feuerwehrhäusern der Umgebung gemacht. Das ist dann auch eine missionarische Überzeugungsarbeit, weil wir in kleinste Ortsteile mit einem völlig anderen Kulturbegriff kommen, wo

wir die Menschen erst mal für unsere Arbeit interessieren müssen – die Nachhaltigkeit zeigt sich oft erst viel viel später.

Wie seid ihr überhaupt anfangs aufgenommen worden im Dorf?

EL: Wir sind ganz wunderbar aufgenommen worden, weil wir 1999 auf dem Hof Thiele das Konzert für 12 Traktoren von Sven-Åke Johansson gespielt haben. Wir sind dafür durch die Gegend gefahren, haben die Landwirte getroffen und uns die Maschinen angehört. Im Zuge dieses Projekts haben wir die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Niedersachsen kennengelernt, die uns seither sehr gefördert haben. Das war der Beginn einer langen Freundschaft. Damals haben wir die Tradition angelegt, raus zu gehen zu den Menschen auf die Dörfer, die wir auch immer weiter gepflegt haben mit vielen, immer neuen Projekten. Und dazu kommen eben immer Künstler zu uns, proben hier, veranstalten Workshops ...

Von diesem Austausch lebt der Ort?

EL: Ja, schon. Und von der Offenheit: ich kaufe sozusagen nie ein fertiges Produkt. Ich weiß oft noch gar nicht, was ich da angeboten bekomme. Und wenn wir mit Laienmusikern arbeiten, müssen wir uns darauf verlassen, dass die auch proben. So haben wir ein sehr heterogenes Publikum, das dörfliche, wenn es um die Vereine geht, die wir einbinden, das kulturinteressierte Publikum aus Hannover und dazu die Leute, die einfach den Garten interessant finden. Der Garten ist immer offen. Wenn die Leute sich anmelden, führen wir sie auch gern.

Wenn du Künstler einkaufst für das „Kleine Fest" weißt du, was du bekommst.

HB: Klar wir legen Wert darauf, dass wir Künstler, die bei uns auftreten, vorher live gesehen haben. Das ist auch wichtig, um die Qualität hoch zu halten, ich gucke mir sehr sehr viel an im Laufe eines Jahres. Aber was uns grundsätzlich eint, ist, dass wir mit und für Künstler arbeiten, und für ein Publikum, das nicht spezifisch ist. Wir haben ein sehr breites Publikum und bieten etwas, das für jeden von Interesse ist.

EL: Die Voraussetzung ist bei uns, glaube ich, noch etwas anders. Die Leute müssen bereit sein, sich darauf einzulassen. Das ist immer eine verzwickte Form der Einladung: „Ihr seid herzlich eingeladen, aber die Kröte, dass bei uns alles ein bisschen anders ist, müsst ihr schlukken." (lacht) Wenn ich einen Matthias Kaul anfrage, eine Parkmusik aufzuführen, dann weiß ich, dass er das kann. Aber wie das genau aussehen wird, das weiß ich nicht.

Beim „Kleinen Fest" ist die Bandbreite ja riesig, manches ist für jeden zugänglich, andere, stille, kleine Acts eher weniger.

HB: Natürlich! Das ist immer das Konzept gewesen, wenn auch anfangs in einem viel kleineren Rahmen. Manchmal haben wir auch kleine Auftragsproduktionen, kennen die Qualität des Künstlers und sagen: Mach! Das ist aber die Ausnahme. Die meisten haben eine fertige Show oder stellen aus einer größeren Show ein kleineres Format zusammen. Man weiß aber nie, wie das beim Festivalpublikum ankommen wird und wie es sich das dann im Garten mit all den anderen zusammen anfühlt. Es gibt auch viele tolle Künstler, die einfach nicht ins Format passen.

EL: Die Räume, die man noch langfristig gestalten kann, werden ja kleiner. Wir wollen zum Beispiel nächstes Jahr zu unserem Jubiläum unsere Fenster auf der Diele des Gästehauses neu gestalten und haben eine Künstlerin kennengelernt, Gabriela Oberkofler, bei der wir gespürt haben, dass sie genau weiß, wie sie mit dem Raum umgehen will. Wenn ich durch den persönlichen Kontakt zu den Künstlern so etwas spüre, habe ich auch gar keine Angst. Dann entwickelt sich ein Prozess und dann wird das gut. Es entstehen immer wieder kleine, völlig neue Produktionen. So bleibt das lebendig. Und das ist wichtig, damit die Leute zu uns rauskommen, die kommen nicht einfach so, die müssen den Ort lieben – wie sie auch das „Kleine Fest" lieben und jedes Jahr dafür Schlange stehen.

HB: Das haben wir uns natürlich über die Jahre erarbeitet und das war auch immer unser Ziel, vor allem in Bezug auf den Garten. Die Menschen sollen den erleben, und zwar nicht nur auf der Hauptachse, sondern in den vielen kleinen Ecken. Wenn die Menschen erzählen, was sie so mögen am „Kleinen Fest", sagen nahezu alle, dass sie die besondere Atmosphäre mögen. Das heißt, sie erleben nicht die einzelne Leistung eines Künstlers, sondern das Ganze. Jeder findet etwas anderes gut, aber alle sind einfach da und genießen es. Vieles ist zum Wohlfühlen geeignet.

Zum Beispiel, dass man sein Picknick mitnehmen kann.

HB: Das hat inzwischen eine Riesenbedeutung! Das gehört absolut dazu.

EL: Bei uns im Park auch, und trotzdem wird nicht mit Gläsern geklappert, wenn ein Künstler gerade vorträgt. Für uns ist es wichtig, unsere Position innerhalb der Kultur zu zeigen. Wir sind auf Fördermittel angewiesen, ohne die geht gar nichts, dann müssten wir Tütü und Tata machen, um die Bude voll zu kriegen. Die Fördermittelgeber goutieren aber unser Programm, auch wenn es mal sperrig ist. Wir arbeiten sogar zum Teil gemeinsam daran, weil es sie einfach interessiert, und sie merken, dass ein großer Gedanke hinter dem steht, was wir tun.

Stichwort Kulturhauptstadt?

EL: Da ist für uns die Frage: Ist die Agora etwas für die Region? Gibt es einen Mittelpunkt, wo doch überall kleine Zentren gebildet werden? Wir sind gespannt.

HB: Hannover, und damit meine ich nicht nur die Stadt, sondern ausdrücklich auch die Region, ist ja wirklich eine Stadt der Kultur! Es gibt hier ein riesengroßes Angebot. Ein riesiges Puzzle, in dem Menschen wie ihr, Ecki, oder wir ein kleines Teil bilden und zum Gesamtbild beitragen. Das hat eine Bedeutung für die Menschen in Hannover, da sind wir ein kleiner Baustein, oder ...

... ein Mosaikstein.

HB: Ja! Und diesen Stein wollen wir richtig gut machen.

EL: Für uns war der Stadtkulturpreis ein großes Geschenk, weil dadurch auch noch einmal nach außen dokumentiert wurde, dass unsere Arbeit geschätzt wird. Solche Impulse braucht man ja.

HB: Das geht mir auch so. Gerade, dass dieser Preis vom Freundeskreis kommt, also im Grunde von der Stadtgesellschaft, ist großartig. Diese Wertschätzung für die Arbeit aller Beteiligten, für die Künstler, und gerade auch für die Künste, die wir zeigen! Im allgemeinen Bewusstsein kommen die oft etwas zu kurz. Das zeigt sich schon im Begriff „Kleinkunst", den es, soweit ich weiß, in keiner anderen Sprache überhaupt gibt. Ich glaube sogar, weiß es aber nicht genau, dass dieser Begriff aus der Nazizeit stammt, und schon eine gewisse Geringschätzung ausstrahlt. Ich versuche immer, diesen Begriff zu vermeiden, wir haben ja auch vieles im Programm, das gar nicht darunter gehört. Diese Künste haben für mich eine genauso große Bedeutung, wie das, was anderswo als „hohe Kunst" gezeigt wird. Unser Publikum ist nicht nur altersmäßig breit gefächert. Wir haben Menschen im Publikum, die ein Opernabo haben, aber auch welche, die niemals die Schwelle des Opernhauses übertreten würden. Und wir bieten Künstlern eine Plattform, von der aus einige schon große Karrieren gemacht haben.

EL: Wir sind natürlich auch mit unseren Künstlerinnen und Künstlern, die wir entdeckt haben und weiterverfolgen, älter geworden. Durch die Studierenden kommen aber immer neue Impulse.

Und die Studierenden entwickeln sich weiter und kommen ja vielleicht auch in fünf Jahren noch mal wieder.

EL: Genau, und das ist der Humus dafür, dass der Laden in fünf Jahren auch noch da ist. Dass da immer wieder etwas aufbricht.

HB: Das alles gibt es in dieser tollen Stadt Hannover! Ich will hier nichts idealisieren, vieles läuft auch nicht so gut, aber es ist eine tolle Kulturstadt. Mein ganzes Berufsleben habe ich so verstanden, dass ich mich verpflichtet fühle, dazu beizutragen.

EL: Es ist ein überschaubarer Ort. Wir wissen, wer in welchen Gremien sitzt, man kennt einander. In Berlin wäre das anders, da fegt der Wind noch mal anders durch. Es ist für uns eine große Chance, dass wir hier Gehör finden.

Interview: Annika Bachem